

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie ist im Zimmer. Madam Seefeld kommt dazu.

Mad. Seefeld. Wo ist Dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Mad. Seefeld. Soll ich Dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

Mad. Seefeld. Was willst Du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Mad. Seefeld. Das hat keine Eile. Sey so gut und geh.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Es scheint, Deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast Du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

Mad. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beispiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

Mad. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

Mad. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Mad. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

Mad. Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

Mad. Seefeld. Warum hast Du das nicht früher beobachtet?

Seefeld. Leider, leider, leider!

Mad. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld (heftig). Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Sekretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck Deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Märchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht aufs Äußerste.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich sehe durch, was ich anfangen.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quätersfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Systems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbeln kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbeln fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Bankrottirer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume Dir eine Welt, wie Du willst, aber wenns zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet seyn muß.

Mad. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so schüchtern um meine Hand bewarb?

Seefeld (ernst). O Gott! Du wärest ein lebenswüthiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum bist Du die Tyranin meines Herzens geworden, statt daß Du der Trost meines Herzens seyn solltest.

Mad. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig Deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an Deine Vernunft, an Dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlaute[n] Leidenschaft[n]en ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Stfland, theatral. Werke. IV.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich möchte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld (wehmüthig). Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reize die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld (nach einer Pause). Karoline! — Die Erschlü-
terungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohl-
thätig. — Du hast mich vor das Bild einer furchterlichen Zukunft
geführt — Geh — vielleicht daß mit Deiner Entfernung dieser
Augenblick mir aus dem Gedächtnisse kommt!

Mad. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die
Rechte verlassen, welche die Geseze mir erhalten. — Ich er-
innere Dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt,
und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein- für allemal zu sagen, daß Du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gültig seyn, Sich zu erklären warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, Deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weit'ste Weg ist noch vor Dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Rätke klagen über Dich.

Ludwig. Weil mein Rod einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabei.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhner Verdienst.

Seefeld. Thörichtes Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken feufzende Parteien das Ende ihrer Proceffe. So wie sie sollst Du werden; Du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mülhe dienen, oder Du sollst wissen, daß ich den Muth habe, Dich da wegzunehmen, und vor der Welt Deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne Sie zu erzürnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlore, wenn ich, statt mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für Dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast Du, zu vergessen, daß Du in meinem Solb stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In Ihrem Solb — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind Sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die Euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was Ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nachgerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit einem Worte, Du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was Du von mir bekommenst, auf die Hälfte herab, bis Du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus Dir werden soll. Willst Du studiren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst Du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Etwas, wobei ich mich regen und bewegen muß. Lassen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst Du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Willst Du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich (mit Feuer). Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu' Dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen Sie, daß Ihnen zu Muthe seyn wird, wenn Sie einmal lesen: „Lieutenant Seefeld hat da mit dreißig Mann zweihundert verjagt;“ und wenn Sie mich besuchen, und die alten Kerls machen Ihnen Platz und richten sich, weil Sie mein Vater sind. Das ist dann ein

ander Ding, als wenn Sie in der Kanzlei hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadettendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das späte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bei. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gebienten Vätern reden; und lernen — lernen, wo zu lernen ist. Gibt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlcher Wille so zu Statten kommen, und wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird dem Könige zu sagen: „Ew. Majestät, da sehen Sie den Kerl, so hat das ganze Regiment keinen mehr! Lassen Sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bei meinem Namen noch oft genug einen Rausch antrinken.“

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — „Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?“

Heinrich. Ei, habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt sage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! Du mein Letztgeborner, streite für Dein Vaterland und Deinen guten König. In Sieg, in Tod und Ehre hast Du Deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der Brust. — Ich verspreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und sey menschlich!

Heinrich. Das versteht sich. — Nun sprechen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt soll es ganz anders gehen, als bei der Grammatik. Ich bin so froh. Bin ich denn nicht gewachsen, seit ich mit Ihnen spreche?

Seefeld. Du bist mehr als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen Sie so gut seyn und es der Mama sagen? Sie setzt die Neden so spitz — dann bin ich kaput. (Er geht.) Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtler.

Rechtler. Ei, da ist ja der Amicus.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtler!

Rechtler. Warum drückt Ihr mir also die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavallerist! Der Mensch wird gewiß brav!

Rechtler. Will denn sein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alpha und Omega — Ja das muß bei jedem menschlichen Unternehmen das Fac totum seyn. Wenn aber der Mensch nicht studiren will, wollte ich, Ihr machtet meines Gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann mit Gottes Hilfe einen Stabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen bessern Pflug kann man treiben. Nehmet selbst — dem Menschen ist nichts lieber als das Leben. Hat nicht unser einer, vermöge seines Wissens quasi den Kapitalschlüssel zur Lebensstülr? Ergo —

Seefeld. Das ist ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Corrector der menschlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Angst — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille ist — das Himmelreich. Nun, die Assignationes dahin geben einen festen Tritt und guten Schlaf. Reicher Patienten Wunsch und Wille ist — die Zeitlichkeit cum Annexis von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das besagen meine Capitalia, Fuderfässer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünscht, er möge — Lebens-Kapitalschlüsselverwalter — heißen Chirurgus, werden.

Seefeld. Ja, wenn sein Ingenium dahin wollte, hätte ich mir Euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm, hm! Amicus! Eurer Kinder Ingenia stud gar besonders geführt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht Ihr's ein? Kommt Euch der Glaube? Ich habe es Euch oft gepredigt. *Salvavi Animam.* Da ist der Christianus. Ein feiner Mensch, aber zu fein. Er ist bei mir gewesen.

Seefeld. Wie findet Ihr ihn?

Rechtler. Absonderlich. Ich muß sagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung gebient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine *Descriptiones* — keine Deutlichmachung. Mit Einem Wort, er lebt nicht allhier, sondern in Wälschland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag seyn, daß die Antiken seinen Geist einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berülmte, aber gute Antike ansehen mögen, die ihn noch dazu über die Tausche gehalten hat.

Seefeld. Er hat Dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl saubere honnette Kinder sind — stand er da, schlug die Arme unter, und gähnte; das hat mich geärgert. Und denkt doch, der Sektors schien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Ofen hervor — der alte Sektors, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr von ihm, und hat ihn doch viel hundertmal lassen über den Stock springen.

Seefeld. Ja, ja, seine Reisen haben den Kopf bereichert, aber sonst —

Rechtler. Was soll er nun hier bei uns practiciren?

Seefeld. Davon ist die Rede.

Rechtler. Wollt Ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, *id est:* scharf und viel arbeiten. Ich würde ihm sagen — „*Mi Fili Christiane*, du kleidest deinen Leib, du deckest deinen Tisch von nun an selbst.

Es ist nicht vonnöthen, daß ich es thue, es seye denn, du werdest krank, wovor sich Gott bewahre!"

Seefeld (reicht ihm die Hand). Das soll geschehen.

Rechtler. Denn wohin soll es mit Euch, Amice? Ihr raßt alle Arbeiten zusammen und quält Euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in Euern Dienst gehören, um Geld zusammen zu scharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls ist ungleich — Eure Kräfte nehmen ab — Euer Blut war neulich schwarz; also lasset nach. Es wird Abend mit Euern Lebenstagen — Seht Euch an die Thüre, sehet in das Weltgetümmel hinaus, und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl schuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was ist es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwischen den Alten — süßen Euer Leichnam zusammen siele. Nicht doch! Spannet bei Zeiten aus — und will die junge Welt des Lebens pflegen — so hebe sie den Karren auf und spanne ein. Das wäre so mein freund-heimlicher, medicinisch-christlicher Rath bei der Sache, Amice! reflektiret darauf.

(Geht. An der Thüre begegnet ihm Madam Seefeld.)

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Vorige.

Mad. Seefeld. Man sucht Dich —

Seefeld. Wer?

Mad. Seefeld. Der Herr Kanzellist.

Seefeld (geht ab).

Neunter Auftritt.

Rechtler. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich Sie sehe — Was sagen Sie zu meinem Christian?

Rechtler (altmodisch höflich). Hm! Eine feine Person!

Mad. Seefeld (mit Bedeutung). Es hat ihm sehr bei Ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

Mad. Seefeld. Nur zu sehr, denke ich.

Rechtler. Wie so?

Mad. Seefeld. Das hübsche Zutschen! in Einem weg spricht er von ihr.

Rechtler. Das sollte ich kaum meinen.

Mad. Seefeld. Ja, es ist sehr begreiflich, daß ein junger Mensch von ihrem interessanten Wesen sich schnell eingenommen fühlt.

Rechtler. Nun, ich muß sagen, das Kind ist bei Gott und Menschen beliebt.

Mad. Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradenweg. Frische Farbe und ein gutes Herz hat sie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firmе Kanzlei-hand, eine vernehmliche Lesart hat sie von mir. — Nun stehe ich denn da, und warte den Käufer ab, der mir Waare abnehmen wird.

Mad. Seefeld. Da möchten Sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freilich ist mir nicht jeder Käufer recht.

Mad. Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblingsidee gehegt gerade heraus gesprochen, gerader Mann — was würden Sie wohl von meinem Christian sagen?

Rechtler. Als Käufer?

Mad. Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

Mad. Seefeld (erstaunt). Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine besondern Ideas. Die sich so viel mit den Statuen abgeben — haben kuriose Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche Principia veranlassen; aus denen nicht ein antiquer, sondern ein moderner Ehestand folgt.

Mad. Seefeld. Haben Sie sonst keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradeweg, weiß nicht auszuweichen, und die Weltmänner wollen sein gefast seyn.

Mad. Seefeld. Darüber seyn Sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich absonderliche Experimenta gemacht. Dann wollte ich wohl, es käme so ein wohlhabender Pächter, oder desz etwas.

Mad. Seefeld. Das ist eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land gesetzt seyn, wo sie gedeihen kann. Sollte ich aus unserer Stadt dem Mädchen einen Mann suchen? Nein! unsere Stadt hat keine Jugend.

Mad. Seefeld. Wie soll ich das verstehen? bei der Menge junger Leute?

Rechtler. Junge Leute? Jung nach dem Tauffchein, aber unraht an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

Mad. Seefeld. Das ist wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entseze mich manchmal, wenn ich so meine Pfeife rauche, und sehe diese Wesen in anderthalb Elle Tuch geschmürt, auf den unsichern Knöchelchen über die Gasse hin stolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad

intus — innerlich — ist's noch gräßlicher. Es sind Bücher-männchen — ohne eigenen Gedanken und Willen. Einen schönen Morgen gähnen sie an, und wenn ihnen ein hübsches Mädchen vor die zwei gläsernen Auxiliaraugen kommt — gehen ihnen die Augen über. Sie spenden dumme giftige Reden an sie aus — und schlafen ein über ihrem bösen Willen. Nun frage ich, was mag doch ein wackeres Mädchen mit so einem Titularmann anfangen?

Mad. Seefeld (kaum an sich haltend). Und so, wie Sie da einen Menschen beschreiben, so finden Sie meinen Christian?

Rechtler. Was das Böse anlangt, — konnte ich es zur Zeit noch nicht von ihm sagen; aber was das Langweilige anlangt will, allerdings. Dann — Sie nehmen's nicht übel, hat der Christianus keinen festen Fuß in der Welt.

Mad. Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Bestimmung für Kleidung, Nahrung und Wohnung. Sein Wissen ist eines reichen Mannes Wissen. Lebte er von meiner Tochter Gelde, so könnte das Mädchen einen Uebermuth bekommen, und alles, was ich so schön gezogen habe, könnte in einen wilden Auswuchs übergehen. Within lassen wir die Gedanken fahren.

Mad. Seefeld. Allerdings! wenn Sie die Wamsell Tochter weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, Sie sollen deshalb keinen bösen Animum gegen mich und mein Züchlein hegen.

Mad. Seefeld (kurz). Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derothalben bei meinem alten guten Freunde das Pfeisichen in der Abendstunde nicht sollte vergünnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von dem alten Knaben.

Mad. Seefeld. O, das haben Sie bewiesen.

Rechtler. Möchte es in Procinctu beweisen, wenn Sie mich sonder Festigkeit anhören wollten.

Mad. Seefeld. O reden Sie mir!

Rechtler. War wirklich schon vorhin deshalb hier. — Das Kind, die Sophie, Ihre Tochter ist ein charmanthes Mädchen.

Mad. Seefeld. Hat etwa dieß junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. Omnino, habet! Eine frische, tugendhafte Jugend; das sehe ich denn nicht allein.

Mad. Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das sieht auch der Kanzellist Schmidt.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Rechtler. Und mag es sehen, denn —

Mad. Seefeld. Sehen? O ja; aber das ist auch alles.

Rechtler. Denn er ist ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

Mad. Seefeld (festig). Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

Mad. Seefeld. Wissen Sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit sich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löschen seyn.

Mad. Seefeld. Zu löschen? Zu vertilgen bis auf den letzten Rest, der Feuer nähren könnte!

(Sie schellt mit Festigkeit dreimal hinter einander.)

Rechtler. Was soll das geben?

Mad. Seefeld. Löschanstalten.

Behuter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Mad. Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette (geht ab).

Rechtler. Mit dem Stimmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

Mad. Seefeld. Ich will ihn wecken, er soll sehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davontragen?

Mad. Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das ist sie nicht. Wenn das ein anderer von ihr sagte, dem wollte ich einen bessern Begriff inoculiren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

Mad. Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun ist.

Rechtler. Um! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längst gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut, rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eisenseile, noch Schwalbacher Wasser, wenn anderwärts her ein verderbtes Morale diesen Kräften entgegen strebt. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Alberner Quacksalber!

Eilfter Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madam Seefeld.

Seefeld. Herr Schmidt ist aufgefordert, mir eine Nachricht zu geben, die mich sehr beugt, und alle unsere Aufmerksamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh. — Ich habe nur die Beruhigung dabei, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete sich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

Mad. Seefeld. Was ist mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes, armes Mädchen wird das Opfer seiner — ach, ich entschuldige ihn, wenn ich sage, seiner Leidenschaft.

Mad. Seefeld. Die Geschichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt Du?

Mad. Seefeld. Von seiner Aufrichtigkeit, seinem kindlichen Vertrauen. Sie ist abgethan. Aber was Du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madam, sie ist nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

Mad. Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, blähen Sie sich nicht mit moralischen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht ist mir verächtlich in Ihrem Munde.

Schmidt (betroffen). Madam —

Seefeld (heftig). Was ist das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Mad. Seefeld. Frag Deine Tochter.

Schmidt (kittend). O, Madam!

Mad. Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamsell, wenn Herr Schmidt sich avanturiret, Sie zu begleiten; und was ist der Inhalt Ihrer geheimen Briefe?

Sophie (zitternd). Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich sind, daß das Schicksal uns trennen wird —

Mad. Seefeld. Dafür stehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich seyn werden; daß wir uns dann nie mehr sehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen?

Seefeld. Wie, mein Herr! so konnten Sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber stehen, und den Mann ansehen, dessen Tochter Sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde sie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madam, ich bekenne mich strafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. (Zu Herrn Seefeld.) Ach, hätten Sie vollenden lassen; alles wollte ich Ihnen gestehen. Sie sind ein gerechter Mann. In Ihres Sohnes Sache werden Sie für das arme Mädchen entscheiden, Sie müssen es. Dann würden Sie auch hier der Armuth Leidenschaft nachgesehen haben — der Armuth und der Tugend. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. (Zu Madam Seefeld.) Ich bekenne, daß es sehr schwer ist, sich darüber wegzusetzen. Räumen Sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müssen — das Vergehen sehr hart bestraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. (Will gehen.)

Sophie. Bleiben Sie. Vater — Mutter! Wollen Sie das Herz, was nicht mehr mein ist, einem reichen Wellstling schenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er ist nicht reich — Wenn ich nun jedem Bessern Verhältnisse entsage?

Stfland, theatral. Werke. IV.

Mad. Seesfeld. Das steht nicht in Deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne, — als geliebt zu seyn? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was sein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für die Zeit, wo ich nicht den Trost habe, unter Ihren Augen zu leben?

Mad. Seesfeld. (wütend). Das kannst Du hören?

Seesfeld. Eine leidenschaftliche Liebe macht selten glücklich, das ist gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache schlechterdings Einhalt.

Mad. Seesfeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben Sie mir — Das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf Ihren Befehl. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne Schmidt.

Mad. Seesfeld. So läßt Du ihn gehen? Mehr soll er seine Nüchternheit, seine Frechheit nicht fühlen?

Seesfeld. Ach!

Mad. Seesfeld. Und das saubere — „für jetzt;“ welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seesfeld. Ach! traze ich nicht genug an dem Vatergefühl, von meinem Kinde hintergangen zu seyn?

Mad. Seesfeld. Was ließ sich von der je anders erwarten?

Sophie. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte still und einfach für mich hin, suchte

—

Ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war stolz, wenn ein freundlicher Blick mich lobte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich.

Seefeld. Ich spreche es auch nicht.

Mad. Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bei ihr ist Uebereilung und tränkendes Geheimniß — bei Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwigs Ehe das Laster! Diese kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

Mad. Seefeld. Ludwigs Ehe? was soll das bedeuten?

Seefeld. Die Genugthung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen schuldig ist — und die er ihr, wenn sie tugendhaft ist, geben soll, oder mein Angesicht meiden auf ewig.

Mad. Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

Mad. Seefeld. Sie ist mit allen ihren Ansprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannst Du die Thränen einer verzweifelnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf seinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieser Tochter seine einzige Freude hatte? — Kannst Du ruhig sehn, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig ist, seine laute Stimme gegen Dich erhebt? — Wenn Du das kannst, so weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk ist es — und meiner Kinder Unglück die Frucht Deines heillosen Stolzes, den Gott Dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

Mad. Seefeld. Nun, so reiß Deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klasse der Tagelöhner. Laß sie mit Schrei-

bern ihr Glück machen, und alle Aussichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige Deine Frau herab vor ihren Augen, schaffe Deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und sey stolz auf die hohe Tugend Deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verstandes, eines bösen Willens zu seyn. Laß mich fort. Thue was Du willst, und häufe die Verantwortung auf Dein Gewissen!

Sophie (wirft sich zu ihren Füßen). Mutter! gehen Sie nicht — Vater! um Gottes willen! (Die Mutter macht sich los und geht ab.)

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorgeht — vergiß es und laß mich im Sturme meine Arme nach Dir ausbreiten!

Sophie (umarmt ihn). Mein Vater!